

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 52 (1947-1948)  
**Heft:** 21-22

**Artikel:** 50 Jahre Zürcher Lehrerinnenverein  
**Autor:** Meyer, Olga  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-315407>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das Jahr 1947 brachte uns im Kanton Bern neue Lehrpläne und mit ihnen neuen Impuls. Unser Vorstand trägt sich nun mit dem Gedanken, die nächsten Zusammenkünfte den Fragen und Aufgaben dieser Pläne zu widmen, im eigentlichen Sinne eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen. Wir wagen zu hoffen, daß es, wenn auch nur tropfenweise, doch aufwärtsgehen wird.  
(Schluß folgt.) *Berty Gander, Brienz.*

---

## **50 Jahre Zürcher Lehrerinnenverein<sup>1</sup>**

*Vortrag, gehalten anlässlich der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins am 19./20. Juni 1948 in Zürich*

Es mag den Jungen und Jüngsten unter uns scheinen, eine solche Spanne Zeit sei nicht zu Ende zu denken, geschweige denn zu durchleben. Ihr Anfang müsse in Staub und Asche liegen, unerreichbar, unendlich fern.

Und auch diejenigen, die die harten und dennoch immer wieder beglückenden Jahre des Schulehaltens, die sie durchliefen, kaum mehr zu zählen wagen, weil — ach, das ewig sich verjüngende Herz einer Lehrgotte ist ein gar seltsam Ding — auch sie, die vor fünfzig Jahren schon in Kinderschuhen steckten oder bereits am Werke gewesen sind, erschrecken ein bißchen, wenn sie vom Jubiläum des Zürcher Lehrerinnenvereins hören. Schon 50 Jahre! Das kann doch nicht sein!

O ja, es sind heute Kolleginnen unter uns, die die ersten fruchtbaren Jahre des Aufstieges bereits miterlebt, mehr als eine sogar, die bei der *Gründung des Zürcher Lehrerinnenvereins am 21. Mai 1898* schon begeistert mitgeholfen hat.

Unser erster Gruß gilt darum vor allem

*Ida Hollenweger,*

der ewig Jungen, die einst mit loderndem Eifer Marken und Stanniol gesammelt und nach Bern geschickt hat, sich im Glauben an ein großes Werk denjenigen zugesellend, die in emsiger Kleinarbeit die Mittel zur Schaffung eines Schweizerischen Lehrerinnenheims zusammenzutragen gedachten. Wieviel Begeisterung brauchte es dazu! Und wieviel Jugend, um, wie Ida Hollenweger, mit 65 Jahren, während eines 10monatigen Schulurlaubes, eine Reise um die Welt zu unternehmen, was zu jener Zeit durchaus keine Kleinigkeit war, und den Kolleginnen einen hochgefüllten Korb mit schildernden Reiseindrücken mit nach Hause zu bringen. Wahrlich, solche Mitbegründerinnen eines Zürcher Lehrerinnenvereins brachten den rechten Schwung und Glauben an ein gutes Gelingen mit!

Unser Gruß gilt nicht minder herzlich den Kolleginnen

*Anna Fisler und  
Frau Dr. Kesselring,*

die mit Ida Hollenweger zusammen heute für uns gleichsam die lebendige Brücke zu jenem Anfang vor 50 Jahren darstellen und ihn uns dadurch ganz bedeutend näherrücken, denn alle drei Kolleginnen erfreuen sich einer erstaunlichen Frische und Rüstigkeit.

Und noch eine ist unter uns, die zwar nicht am ersten Anfang schon mit dabei gewesen sein mag, aber deren Name recht bald immer dann an-

---

<sup>1</sup> *Separatabzüge* dieses Vortrages können durch die Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, bezogen.

klingt, wenn es gilt, für die Sache der Lehrerinnen in den Kampf zu treten, da, wo ein klarer Kopf, ein scharfer Verstand, ein mutiges, unerschrockenes Herz vonnöten sind. Der Name

*Anna Gaßmann*

ist für uns untrennbar mit der Neuregelung der Primarlehrerbildung, der Lehrer-Witwen- und -Waisenstiftung, der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule, überhaupt mit allem verbunden, das dem Wohle der Frau und der Lehrerin gilt. Ich selbst habe Anna Gaßmann zum erstenmal mit Bewußtsein im Jahre 1909 auf der Kanzel der Ustermer Kirche gesehen, wie sie in ihrer Einfachheit, Ruhe und Klarheit auf verlorenem Posten für das Recht der Lehrerin in der Angelegenheit der Witwen- und Waisenstiftung eintrat, etwas, das uns Jungen damals noch unverständlich, um nicht zu sagen unnötig, schien und das wir darum mit dem ganzen Feuer unseres blinden Herzens niedertreten haben, um dennoch später die Früchte zu ernten, weil andere da gewesen waren, die weiter gesehen hatten als wir.

Der Gruß und Dank der Zürcher Lehrerinnen gilt darum heute in besonderer Wärme unserer lieben Anna Gaßmann, die die Interessen unseres Standes stets in so kluger Art vertreten und in all den vergangenen Jahren so treu über uns gewacht hat.

Und noch einen Namen haben wir zu nennen, der für den Zürcher wie für den Schweizerischen Lehrerinnenverein von hellstem Klange ist:

*Emilie Schächli.*

Wenn man ihn ausspricht, wird einem das Herz warm. Wieviel haben wir auf pädagogischem Gebiete dieser bescheidenen, immer alle und alles verstehenden, kleinen und doch so großen Frau zu danken, die das einmal als richtig Erkannte mit einer Konsequenz und Unbeirrbarkeit verfolgte, an dem es nichts zu rütteln gab. Gesamtunterricht, Arbeitsprinzip, Schweizerfibel und der Name Emilie Schächli sind zur Einheit geworden, verpflichtend und aufrufend. Die bescheidene, selbstlose Kollegin, deren Schultüre jedem offen gestanden, deren Rat keinen überging, der ihn suchte, die stets für alle und jeden da war und es noch ist, hat nicht nur Ehre für unsern ganzen Stand in die Waagschale gelegt, sie hat uns allen als rastlose Sucherin neuer, besserer Wege, als ausgezeichnete Pädagogin, aber auch als *Mensch* ein Leben innerer Größe vorgelebt. Heute, am Jubiläum des Zürcher Lehrerinnenvereins, dem Emilie Schächli so lange Jahre in Treue gedient hat, dürfen wir dies wohl sagen und sie als eine von denen, auf die wir besonders stolz sind, in Dankbarkeit und Wärme grüßen.

Grüß auch all den andern Kolleginnen, die am guten Werke mitgesponnen haben. Es ist mir bei der Rückschau, die ich heute vor Ihnen ausbreiten soll, klar bewußt, daß ich manchen Namen, der im stillen leuchtet, nicht erreichen werde und viel Schönes und Wertvolles werde übergehen müssen. Ich kann nur wie der Fischer am Wasser stehen und hoffen, daß mir hin und wieder ein rechter Zug gelingt.

Zwei Erkenntnisse habe ich bei dieser Rückschau gewonnen: *Was wir auch bauen mögen, wir bauen auf das Werk derer, die vor uns gewesen sind. Wir bilden nur ein Glied in der Kette. Und: Aufblühen ist immer an Menschen gebunden, die die Fackel voraustragen. Sie ahnen und bahnen den Weg.*

Nein, 50 Jahre sind keine Ewigkeit! Sie zerschmolzen mir erst recht wie der Schnee an der Sonne, als ich entdeckte, daß die erste Präsidentin des Zürcher Lehrerinnenvereins, die ihm zum großen Teil zu Aufstieg und Blüte verholfen hat und während vollen 16 Jahren in Hingebung und Treue diente, ja unsere *Emilie Benz* von der Übungsschule im stolzen Brunnenturm gewesen ist. Wirklich und wahrhaftig! Unser ein bißchen rauhbauziges und kurzangebundenes Fräulein Benz, das einem aber plötzlich wieder wie eine Sonne anstrahlen konnte, wenn das Licht auch in unsern Köpfen aufgegangen war. Ob sie vom Turm, der heute noch in den blauen Himmel ragt und die Füße so fest im Boden verankert hat, die große Zielstrebigkeit und das starke Führertum holte, den klaren Blick in die Weite und den Schwung!

Jedenfalls hatten sich die zahlreich erschienenen Besucherinnen der ersten Versammlungen des Zürcher Lehrerinnenvereins nicht über Längeweile zu beklagen.

Es ist für uns Heutige recht interessant, zu durchstöbern, was bei diesem Beginn alles vor sich ging.

Warum sich die Lehrerinnen zusammengeschlossen haben, wird mit den Worten ausgedrückt:

« Es sind innere und äußere Umstände, welche die Zürcher Lehrerinnen um 1898 zwingen, sich als *Frau* auf sich selbst zu besinnen. »

Als Frau! Das Wissen darum, als solche im öffentlichen Erzieherberuf eine besondere Aufgabe zu haben, führte unsere Kolleginnen also zusammen. Und somit wird die Geschichte unserer Sektion zu einem Stück *Frauenbewegung*.

In der Versammlung, die der Gründung folgte, hat man sich gleich über Zuchtmittel in der Schule unterhalten. Es scheint, daß dieses Thema den Kolleginnen sehr am Herzen lag. Den Vortrag hielt Fräulein Morf, Lehrerin in Winterthur, übrigens eine Tante unserer Kollegin Frau Dr. Leemann-Biber. Sie machte die Zuhörerinnen « mit all den verschiedenen Meinungen über diesen Punkt bei den verschiedenen Völkern, vom Altertum bis in die Neuzeit, vertraut », steht im Protokoll zu lesen.

Sodann wird zum baldigen Beitritt in den im Jahre 1893 gegründeten Schweiz. Lehrerinnenverein aufgefordert, um « das nationale Werk, das er bezwecke, fördern zu helfen ». Frl. Kutter, Lehrerin an der Freien Schule, bringt Grüße vom Lehrerinnentag in Bern und wünscht der Zürcher Vereinigung, « dem Benjamin des großen Schweiz. Lehrerinnenvereins » — er setzte sich damals aus Bern und Umgebung, Basel-Stadt und -Land und eben dem neu hinzugekommenen Zürich zusammen — gesunde Kraft, viel Glück, Wohlergehen und rasches Wachstum.

Ist es nicht schön, eine junge Sektion und im Aufstieg begriffen zu sein!

Sich wohl bewußt, daß man, um daran lernen und sich an ihnen aufzurichten zu können, *Vorbilder* braucht im Leben, Menschen, die in Tapferkeit und Größe Wegbereiter gewesen sind, stellte Frl. Benz der dritten Versammlung, im Januar 1899 — von der gesagt wird: Anwesend waren 32 Mitglieder und viele Gäste — das Lebensbild *Josefine Zehnder-Stadlins*, der Mitarbeiterin Niederers in Yverdon, vor Augen, die, neben ihrer großen Arbeit, im Jahre 1845 schon eine Zeitschrift « Die Erzieherin » herausgegeben hat, die namentlich die Frauen für die Jugenderziehung zu inter-

essieren und ihnen das zu bieten suchte, « was für eine gute Erzieherin und Mutter notwendig zu wissen, zu überdenken und zu befolgen sei ». Die Zeitschrift ging dann leider schon um 1850 wieder ein, weil, wie Josefine Zehnder-Stadlin sich bitter beklagt, « es so wenig Frauen gebe, die genügend geistige und sittliche Tiefe und Kraft besitzen, etwas zu lesen, das an Gehalt über die gewöhnliche Damenlektüre hinausrage ».

Ich glaube, es täte auch heute wieder gut, sich das Lebensbild Josefine Zehnder-Stadlins vor Augen zu stellen, die im Jahre 1846 an der Feier zu Ehren Pestalozzis 130 auf ihren Ruf hin erschienene Frauen zur Gründung eines weiblichen Seminars zu bewegen vermochte, weil sie vor allem beabsichtigte, « die Erziehung der Mädchen bis zu den höchsten Schulstufen in die *Hände von Frauen* zu legen », denn an sich selbst hatte sie erfahren, wie groß der weibliche Einfluß sei. Sie sagte :

«Uns Frauen kommt es nicht sowohl darauf an, was wir *wissen*, sondern was wir *seien*, und so notwendig hierfür eine ernstere geistige Bildung ist, noch viel notwendiger ist, daß die Mädchen sich selbst erweitern, d. h. kräftiger, pflichttreuer, weiblicher, gemüthlicher, religiöser werden. »

Also: Bildung des inneren Menschen! Erziehung des Erziehers! Lebenskunde für Mädchen! Wie zeitgemäß mutet solches Rufen an!

Und wie so gar nicht veraltet klingt es, wenn Josefine Zehnder-Stadlins Augenmerk darauf gerichtet ist, den *Anschauungsunterricht*, verbunden mit Sinnesübungen, in den Mittelpunkt des Unterrichtes zu stellen, da, wie sie sich ausdrückt, « die Kinder auf diese Weise nicht zu früh die Fertigkeiten des Schreibens und Lesens zu erlernen brauchen ». Das hatte dann allerdings zur Folge, daß manche Eltern — es soll dies auch heute an verschiedenen Orten noch nicht ausgestorben sein — die Kinder aus der sogenannten Musterschule des Seminars wegnahmen, da sie ja da nur spielten. Lesen und schreiben sollen sie lernen! Wozu sonst ist die Schule da!

Zu jener Zeit stand Josefine Zehnder-Stadlin mit ihren Ideen allein. Sie mußte schon nach drei Jahren Musterschule und Seminar schließen. Erst im Todesjahr dieser großen, tapferen Frau, deren Banner wir Heutige übernommen, Anno 1875, beschäftigte sich der zürcherische Schulrat mit der Frage «Über die Beteiligung des weiblichen Geschlechts am öffentlichen Unterricht und Einführung von Lehrerinnen im Kanton Zürich».

Oh, die erste Präsidentin des Zürcher Lehrerinnenvereins hatte in ihrem Weitblick sehr wohl gewußt, warum sie den Kolleginnen gerade das Leben Josefine Zehnder-Stadlins am Anfang vor Augen führte! Hatte sie damit nicht gleich ein Programm aufgestellt?

Und richtig! Schon hören wir die von Schaffenseifer glühende Emilie Benz über « Stoffauswahl im beschreibenden Anschauungsunterricht » referieren, und hier, am 2. Dezember 1899, vernehmen wir in der Diskussion zum erstenmal die Stimme Emilie Schäppis. Sie wurde auch in eine fünfgliedrige Kommission gewählt, welche die Stoffe des beschreibenden Anschauungsunterrichtes für die Elementarschule zu sichten und zu ordnen und eine detaillierte Zusammenstellung der Anschauungsstoffe vorzulegen hatte. Also schon damals! Wie langsam doch die Dinge wachsen. Auch da sind fünfzig Jahre keine Ewigkeit.

Aber nicht nur für berufliche Weiterentwicklung und Bildung der Lehrerin hat die neugegründete Sektion Zürich gesorgt, im Gedenken des Wortes: *mens sana in corpore sano* hat sie sich auch sehr bald um die « Hygiene der Lehrerin » bemüht.

Dr. med. Anna Heer, Mitbegründerin und spätere erste Chefärztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich, redete den Lehrerinnen ins Gewissen:

« Die Gesundheit ist ein kostbares Gut, aber viele erkennen das erst zu spät. Dann ist ihnen kein Opfer zu groß, das verscherzte Glück zurückzugewinnen. »

Wie verblüffend zeitgemäß das klingt! — Dann fordert die wohlmeinende Ärztin und Vorkämpferin einer neuen Zeit:

« Frische Luft im Schulzimmer für Lehrerin und Schüler. Sich in den Pausen im Freien aufhalten, nicht im dumpfen Lehrerzimmer. Überhaupt soll der Zimmeraufenthalt für die Lehrerin möglichst beschränkt sein. Nachts bei offenem Fenster schlafen, keine beengenden Kleider tragen! Denn », sagt Anna Heer, « unsere engste Wohnung ist das Kleid. Damit es nirgends drückt, soll es an der Schulter hängen. » Sie empfiehlt das sogenannte Normalkostüm, das im Volksmund Reformkleid genannt wurde.

Oh, dieses Reformkleid! Es hat eine richtige Frauenrevolution heraufbeschworen. Viele unter uns haben seinen Aufstieg miterlebt. Noch sehe ich uns blutjunge, eben dem Backofen entronnene Lehrerinnen in weiten, waschbaren Ärmelschürzen, die bis zu den Fußknöcheln reichten, am Abend die Dorfstraße auf und ab spazieren, voll Freiheitsdrang, voll von Idealen, den Blick zu den aufgehenden Sternen erhoben, und — ist es nicht zu allen Zeiten gleich gewesen, ob man in kurzen oder langen Röcken steckte, in weiten oder engen — im Jugendgefühl der eigenen Schönheit und Kraft, mit der man bereit war, den Himmel zu stürmen.

Heute würden wir ob dem Anblick solcher Vogelscheuchen wohl erschrecken, und doch half jene Bewegung in hohem Maße mit zur Befreiung der Frau.

Auch eine richtige Hautpflege hat Dr. Anna Heer den Lehrerinnen empfohlen, Abhärtung durch Wasser und Luft und — merken wir uns das auch heute: 8—9 Stunden Schlaf! « Die Ferien soll sie voll und ganz genießen. » Es sei dies bitter notwendig zur Erneuerung des Menschen. « Der Lehrer gönnt sich die Ruhe vollständiger als die Lehrerin », ist eine Feststellung der Ärztin, die uns Frauen, die wir nicht anders können, als in völliger Selbsthingabe arbeiten, sehr gut gekannt hat.

Ich glaube, ihre Worte haben heute noch die gleiche Gültigkeit. So hat diese Ärztin schon vor 50 Jahren zur « Pflicht jedes Gebildeten, sich der gesundheitlichen Gesetze ebenso bewußt zu werden wie der ethischen und ökonomischen », aufgerufen. « Lehrer und Lehrerinnen sollen sie vor allem im Auge behalten, da sie die Kinder zur Gesundheit erziehen sollen. »

Mit welcher Begeisterung und zu allem guten Tun entflammt mögen unsere Kolleginnen um 1900 nach einem solchen Vortrag nach Hause

gekommen und in ihre neu erstendenen Sandalen geschlüpft sein, die damals noch so mancher als « polizeilich zu verbieten » empfand.

Wieviel Kraft liegt doch in einem Neubeginnen!

Im selben Jahre 1900 schließt sich der Schweizerische und damit auch der Zürcher Lehrerinnenverein mit dem Bund Schweiz. Frauenvereine zusammen, wird mit viel Schwung die Generalversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins, die in der Aula des Hirschengrabenschulhauses in Zürich stattfinden soll, vorbereitet.

« Frl. Hollenweger übernimmt die evtl. Beschaffung einer Ansichtskarte für das Fest », heißt es im Protokoll. « Frl. Hollenweger wird zum Tafelmajor ernannt. Frl. Schäppi und Suter bemühen sich um die Unterhaltung der Gäste. Es wird eine Gesangssektion gegründet. »

Wir werden die Begeisterung wohl kaum mehr nachzufühlen vermögen, von der jene erste Generalversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins in Zürich getragen war. Kein Wunder, daß man dabei noch einen finanziellen Vorschlag machte, zeigte doch die Festrechnung der Quästorin Frl. Eberhard sogar freiwillige Beiträge von Fr. 401.40 und einen Postkartenerlös von Fr. 97.—! Allerhand! Die Zürcherinnen waren jedenfalls stolz darauf!

Es zeigen sich von nun an in dem, was der Zürcher Lehrerinnenverein anstrebt, ganz deutlich zwei Richtungen.

Erstens sind es die *pädagogischen* Interessen, denen er sich zuwendet, und zweitens beschäftigt er sich stark mit der *Stellung der Lehrerin*.

Wir dürfen nicht vergessen, die Stellung der Lehrerin um 1900 war im allgemeinen noch diese: Sie gilt nicht als vollberechtigt mit dem Lehrer, und ihr Unterricht wird nicht ganz als vollwertig angesehen, darum galt es zu kämpfen, erstens für eine gleichwertige Ausbildung, zweitens um die Gleichstellung mit dem Lehrer, auch im Besoldungs- und Pensionswesen.

Später kam noch anderes dazu.

Für eine gleichwertige Ausbildung habe ich betont. Es war eben schon in der Anfangsgeschichte des Lehrerinnenstandes so und ist es bis zum heutigen Tage geblieben, daß, wenn sich Zeiten des Lehrerüberflusses melden, man sein Augenmerk in erster Linie auf die Lehrerin richtet und Entdeckungen macht, die man später ebenso gerne wieder vergißt.

So vertrat ums Jahr 1900 der Rektor des Zürcher Lehrerinnenseminars, beauftragt durch Erziehungsrat Prof. Vetter, den Standpunkt, die Lehrerinnen sollten ihre Tätigkeit auf die *Elementarschule* beschränken und diese sollte ihnen dann auch ganz überlassen bleiben. Dafür reiche eine *drei-jährige Ausbildungszeit*, die Lehrerinnen hätten weniger Stunden, könnten sich infolgedessen mit geringerer Besoldung begnügen, was dann « hinwieder den auf der Oberstufe wirkenden Lehrern zugute käme ». Und dadurch würde die leidige Konkurrenz endlich aufgehoben, und allen wäre geholfen.

Mit anderen Worten: Die Elementarschule, diese eigentlich wichtigste, weil grundlegendste aller Schulstufen, die großes pädagogisches Geschick und volle Hingabe verlangt, sollte zu einer Art Unterschule mit geringer ausgebildeten Lehrkräften herabsinken, und *dagegen* haben sich die Zürcher Lehrerinnen mit Entschiedenheit gewehrt.

In einem ausgezeichneten Referat, im Schoße des Zürcher Lehrerinnenvereins, stellte Frl. Häberlin fest:

« Das wäre für unser Schulwesen ein großes Unglück. Wir sind keine geringeren Lehrkräfte, wir wollen mit Gottes Hilfe vollwertige sein. »

Und gegen den Vorwurf, der Lehrerinnenstand habe in den 25 Jahren seines Bestehens ein auffallend geringes Terrain gewonnen, die Lehrer würden den Lehrerinnen vom Volke vorgezogen, entgegnet Frl. Häberlin in ihrer gelassenen Art:

« Gut Ding will Weile haben! Das Volk ist konservativ und hat einen mächtigen Verbündeten, die Lehrerschaft. Wie hätte diese feste Korporation nicht konsterniert sein sollen, als auf einmal Lehrerinnen auf dem Plane erschienen? »

Nicht nur die Lehrerschaft, auch die Behörden waren vielerorts konsterniert!

Als ich im Jahre 1908, blutjung und eben selber von der Schulbank kommend, den Bericht in der Hand hielt, ich sei als Verweserin in die leuchtende Zürichseegemeinde Horgen abgeordnet, habe ich mit meiner Freude kaum gewußt wohin. Aber wie ernüchert und mit hängenden Flügeln kehrte ich von meiner Antrittsvisite beim Schulpräsidenten wieder nach Hause zurück! « Mir bruuched kei Jüpe im Dorf, mached Sie, daß Sie wieder hei chömed! » hatte er mich bei meinem Erscheinen angefahren, nicht ahnend, daß er mir wohl gerade damit aus meiner Schüchternheit herausgeholfen und die Kraft in der Jugendlichen wachgerufen, zu zeigen, daß auch eine Frau etwas zu leisten imstande ist.

Um ihm Recht widerfahren zu lassen, muß ich noch hinzufügen, daß mich derselbe Präsident nach einem Jahr zur Wahl vorgeschlagen und zu einer Kutschenfahrt eingeladen hat!

Wie mir ist es noch mancher jungen Kollegin jener Zeit ergangen. Der Boden des Vertrauens mußte Stück um Stück erobert werden. « Gut Ding will Weile haben! » Frl. Häberlin hatte recht. Sie forderte in ihrem Referat Treue, Einfachheit, Weitherzigkeit, Tapferkeit, einen idealen Sinn und einen unbeugsamen Willen zum Guten und Rechten von der Lehrerin.

Und wieder klingt das Postulat *Fortbildungsschulen für Mädchen* auf.

Es war und ist so geblieben: Ein Gedanke erwacht, beginnt irgendwo Wurzel zu fassen, verklingt und steigt an einem andern Ort und zu einer anderen Zeit von neuem auf.

«Zu gründende Fortbildungsschulen warten auf tüchtige Leiterinnen», mahnt Frl. Häberlin.

« Die *Töchterfortbildungsschule* ist unsere Aufgabe, und *die* müssen wir lösen.

Lassen wir einmal die Furcht los, nicht mehr stehen zu können, wenn wir uns nicht dicht an die Männer lehnen! Wir wollen uns und unser Geschlecht nach *unseren* Bedürfnissen und Anlagen ausbilden, wollen dem Volke da dienen, wo es *uns* nötig hat. »

Ein Jahr später referiert Luise Eberhard über die « Ausbildung von Lehrerinnen für Mädchenfortbildungsschulen ». Es werden Thesen aufgestellt und meldet sich eine Kommission von 25 Mitgliedern « zur Vorbildung der schon im Amte stehenden Lehrerinnen für die Fortbildungsschule ».



Viele Namen, manche Zusammenkünfte wären noch zu nennen, Worte, die wie Fackeln zündeten ins neue Land.

Die Zürcher Lehrerinnen haben seit 1903 ohne Unterlaß, allein und mit anderen Frauenverbänden gemeinsam, für die *obligatorische weibliche Fortbildungsschule* weiter gekämpft und ihr Ziel, wie wir wissen, endlich im Jahre 1931 erreicht. Wenn wir dies feststellen, wollen wir gleich in Dankbarkeit unserer *Martha Schmid* gedenken, die sich in hohem Maße um die hauswirtschaftliche und kulturelle Bildung der jungen Mädchen bemüht und mit dabei war, als 1910 eine Kommission, bestehend aus fünf Zürcher Lehrerinnen unter Führung von Frl. Eberhard, ein sehr gutes, noch heute im Gebrauch stehendes Lehr- und Lesebuch für schweizerische Mädchen-Fortbildungsschulen geschaffen hat, dem schon 1913 ein zweiter Teil folgte.

Es war eine ungemein rührige Zeit. Die Geister erwachten. Man sah Aufgaben über Aufgaben vor sich und packte sie an.

So wandte man sich auch mit Begeisterung der *Umgestaltung des Unterrichtes, hauptsächlich auf der Elementarschule*, zu. Man kam dem Kernpunkt des « Arbeitsprinzipes » immer näher. Es wird vermehrte Gelegenheit zu Jugendspielen verlangt. Man möchte extra Stunden für manuelle Beschäftigung einsetzen, kommt auf die Trennung von Lesen und Schreiben und sucht nach kindertümlichen, fröhlichen Lesestoffen als Unterstützung und Belebung des Unterrichtes.

All diese Fragen wurden in einer neu gegründeten « Kommission von Versuchsklassen-Lehrern », der späteren « Zürcher Arbeitsgemeinschaft der Elementarschulen » durchberaten, der unsere verehrte Emilie Schächli während vieler Jahre ihre große Einsicht, Begeisterung und Kraft zum Durchhalten geliehen hat. Denn es ist zu keiner Zeit eine leichte Sache gewesen, ausgetretene Geleise zu verlassen und Neuland zu betreten. Emilie Schächli hat dem Zürcher Lehrerinnenverein ihre Schulstube mehr als einmal geöffnet, gab das, was sie erarbeitet, in schweizerischen « Arbeitsprinzipkursen » weiter. Sie war uns und vielen Kolleginnen im Schweizerland herum eine mutige und demütige, eine begeisterte und begeisternde Führerin in eine neue Zeit.

Auch andere von gutem Willen erfüllte Kolleginnen haben Fragen der « Schulreform » in den Kreis des Zürcher Lehrerinnenvereins getragen, so Lina Gubler, Agnes Robmann, Elisabeth Schießer. Letztere wandte sich hauptsächlich dem Studium der *Jugendliteratur* zu. Diese drei Kolleginnen veranlaßten « als Preisarbeit von der Zürcher Schulsynode » die Schaffung von neuen Lesebüchern für die zweite und dritte Klasse der Elementarschule, nahmen selbst an diesem Wettbewerb teil, und der erste Preis fiel ihnen zu. Daß sie es, und mit ihnen alle Zürcher Lehrerinnen, als große Ungerechtigkeit empfanden, als diese mit dem ersten Preis ausgezeichnete Arbeit bei der Erstellung der neuen Bücher völlig übergangen wurde, können wir heute noch nachfühlen.

Eines aber ist geglückt, nämlich die Schaffung einer *Schweizerfibel* in Druckschrift, die im Herbst 1925 als Preisarbeit vom Schweizerischen Lehrerinnenverein ausgeschrieben wurde und deren erster Preis und Drucklegung auf die gemeinsame Arbeit von Emilie Schächli, Elisabeth Müller und Olga Meyer fiel. Eigentlich ist die Schweizerfibel das Werk Emilie Schächlis, denn *ihre* Anregung hat gezündet. Ihr gedankliches Bauen an

diesem Werk ging weit über den Rahmen, der ihm bis heute geblieben, hinaus. Es ist ein Fundament, das gelegt ist. Aufgabe des Heute und Morgen, schöne, notwendige Aufgabe, wird es bleiben, das Begonnene aus- und aufzubauen.

Es ist ein beglückender Gedanke für uns, daß dieses weitumfassende, gegenwarts- und zukunftsverbundene Werk seinen Urheber in einer Kollegin unseres zürcherischen Lehrerinnenverbandes hat.

1916 gliederte sich der Zürcher Lehrerinnenverein der Frauenzentrale an, nachdem er verschiedene harte Kämpfe um die *ökonomische Stellung* der Lehrerin ausgefochten hatte, so anläßlich des Besoldungsgesetzes vom Jahre 1911, wo sich die Lehrerinnen mit aller Entschiedenheit dagegen wehrten, durch billigeres Arbeiten eine unsaubere Konkurrenz zu schaffen und für gleiche Arbeit auch gleichen Lohn forderten. Dann anläßlich der Neuregelung der Witwen- und Waisenstiftung zur Deckung des Defizites, als 1909 der Miteinbezug der Lehrerin beschlossen wurde, ohne ihr genügende Leistungen zu gewähren, bis dann in den Jahren 1919 und 1929, als die Kasse eine bedrückende Schwere erreicht hatte, bei den nochmaligen Neuregelungen auch den Forderungen der Lehrerinnen Rechnung getragen wurde. Wir wissen, daß heute die Einteilung der Versicherung nicht mehr nach männlichen und weiblichen Mitgliedern, sondern nach Verheirateten und Unverheirateten geht. Und wenn diese Regelung auch noch nicht ganz dem entspricht, was die Lehrerinnen wünschen, so bedeutet sie doch einen guten Schritt vorwärts auf dem Wege der Gerechtigkeit einer Minderheit gegenüber.

Die Erfolge bei den Kämpfen im Besoldungsgesetz und in der Witwen- und Waisenstiftung haben wir zu einem guten Teil den Kolleginnen Emilie Benz, Marta Schmid, Seline Russenberger, Anna Gaßmann und den späteren Präsidentinnen Kunz und Farner zu verdanken, die ein großes Maß von Arbeit und manch bittere Anfeindung, auch aus den Reihen der Kolleginnen, auf sich genommen haben, um diesen und allen, die nachfolgten, zu dem zu verhelfen, was heute unser ist.

Was die Lehrerorganisation dabei zur Besser- und Sicherstellung mit viel Mühe und Arbeit für die gesamte Lehrerschaft, also auch für uns Lehrerinnen getan, sei damit ebenfalls verdankt und voll und ganz anerkannt.

Wirklich, die Geschichte des Zürcher Lehrerinnenvereins ist ein Stück *Frauenbewegung*. Was die Frau im Kampfe um ihre Befreiung alles zu überwinden hatte, das spiegelt sich auch bei uns. Ja, man hat für unsern Stand noch allerlei Besonderheiten herausgegriffen, wenn die Zeit dazu gerade günstig erschien. So kämpfte die Sektion Zürich im Zusammenschluß mit den übrigen Zürcher Frauenvereinen im Jahre 1912 erbittert und zäh gegen das Zustandekommen des Ausnahmegesetzes betreffend die *verheiratete Lehrerin*, und das Unerhörte geschah, das sog. Zölibatsgesetz wurde von den Stimmberechtigten verworfen. Und als dann im Jahre 1921 die « *Initiative Schweizer* » über die Nichtwählbarkeit verheirateter Lehrerinnen beim Kantonsrat vorlag und der kantonale Lehrerverein eine neutrale Haltung beschloß, war es wiederum der Zürcher Lehrerinnenverein mit andern Frauenverbänden zusammen, die sich mit ganzer Kraft einsetzten. Eine Eingabe, verfaßt von unserer Kollegin Elisabeth Schießer, wurde dem Regierungs- und Erziehungsrat und zu gegebener Zeit auch dem Kantonsrat zugestellt, und siehe, die Initiative Schweizer wurde abgelehnt. Schwer

drückte die Situation die verheiratete Lehrerin in den Jahren des Lehrerinnenüberflusses um 1933, als ihr gar « soziale Einsicht und reine Menschlichkeit » abgesprochen wurde — als ihre Wiederwahl stark in Frage stand. Auch da hat sich der Zürcher Lehrerinnenverein tatkräftig gewehrt.

In solchen Zeiten merkt man, wie notwendig und segensreich es ist, daß sich die Lehrerinnen eines Kantons zusammenschließen. Man muß es sich immer wieder in Erinnerung rufen, wenn es einem im Gutgehen und in einer schönen Unbesorgtheit scheinen will, ein solcher Zusammenschluß sei überflüssig. Die Tage bleiben nicht immer hell. Auch wir haben noch für manches zu kämpfen.

Es war ebenfalls der Zürcher Lehrerinnenverein, der im Jahre 1916 erreicht hat, daß die austretenden Seminaristinnen in Zürich das ihnen wegen Lehrerüberfluß vorenthaltene Anstellungsdiplom wieder erhielten und daß im Jahre 1919 die Mädchen vom Seminar Küsnacht nicht ausgeschlossen wurden.

Es war auch der Erfolg verschiedener Eingaben, daß der Erziehungsrat im Jahre 1924 seinen Beschluß aufhob, bis 1926 keine Wahlfähigkeitszeugnisse mehr an Lehrerinnen abzugeben.

Ferner erregte im Jahre 1925 die *Neuregelung der Primarlehrerbildung* die Gemüter, da in der Prosynode Herr Erziehungsdirektor Mousson wieder einmal eine differenzierte Ausbildung für die beiden Geschlechter vorgeschlagen hatte.

Immer von neuem muß sich die Lehrerin wehren. Immer wieder hat sie ihren Platz, auf dem sie sicher zu stehen glaubt, zu verteidigen.

Auch die Neuregelung der *Mittelschulen* schlug hohe Wellen, und wieder war es Anna Gaßmann, die klar und weitsichtig darauf hingewiesen hat, daß die Aufgabe der sogenannten Fortbildungsschule, die einer Gruppe von Schülerinnen nach dreijähriger Bildungszeit ein Erzieherinnendiplom mit Unterrichtsbefähigung überreichte, anderswo liege, daß sie eher in eine zielbewußte Vorbereitungsstufe für Frauenberufe umgewandelt werden sollte.

Heute freuen wir uns an der *Frauenbildungsschule*, die Anna Gaßmann damals vorgeschwebt hat.

Es wäre noch vieles zu nennen. Immer hat der Zürcher Lehrerinnenverein in Wachsamkeit und Treue die Interessen unseres Standes gewahrt.

Wir hören sogar von einer dreistündigen Freitag-Nachtsitzung des Vorstandes im Jahre 1936 zur Durchsicht der Umfragen betreffend Unterstützungspflicht der Lehrerinnen, um Material zu haben gegen die abbauende Finanzpolitik des Kantons. Am darauffolgenden Samstag wurde die Arbeit gedruckt, am Montag schon an die Kantonsräte verteilt. Das nennt man ganze Arbeit, die wir herzlich zu verdanken haben. Wir danken auch Frl. Sophie Rauch im besonderen für ihre großen Bemühungen in der Angelegenheit des neuen Lehrerbildungsgesetzes.

Man wehrte sich mit den Kollegen zusammen und auch in eigenem Interesse gegen das zur Abstimmung vorliegende *Schulleistungsgesetz*, das das Prinzip des Leistungslohnes zuungunsten der Lehrerin durchbrach.

Man suchte Mittel und Wege, um den stellenlosen Junglehrerinnen Arbeit zu verschaffen, und lief in den Jahren 1942/43 Sturm gegen das *neue Schulgesetz*, das im § 66 die Wahl verheirateter Frauen als vollamtlich be-

schäftigte Lehrerinnen, außer im Bedürfnisfall und auf begründetes Gesuch hin, verbot.

Freuen wir uns, daß man für das Recht auf Arbeit auch der verheirateten Lehrerin gegenüber heute freundlichere Worte findet, und sehen wir uns vor für die Zeit, wo dem Mangel an Lehrkräften wieder der Überfluß folgt.

Der Zürcher Lehrerinnenverein darf seine Wachsamkeit nicht verlieren. Er hat sie in all den vergangenen Jahren in lobenswerter Weise gewahrt, und zwar nicht nur dem Lehrerinnenstande, sondern auch der Schule gegenüber.

Wie hat er sich nur in jüngster Zeit um den Ausbau des *neunten Schuljahres* bemüht! Eine Kommission, deren Seele die unvergessene Lucie Bär-Brockmann war, ist daran gegangen, einen Lehrplan dafür auszubauen, und man wurde sich von neuem über die Wichtigkeit der Mitarbeit von Lehrerinnen an der Oberstufe klar.

Und damit kehren wir wohl vom Ende wieder an den Anfangspunkt unserer Betrachtung zurück, nämlich zum ersten Vortrag der ersten Präsidentin des Zürcher Lehrerinnenvereins, Emilie Benz, über Josefina Zehnder-Stadlin, die vor hundert Jahren schon die Erziehung der Mädchen bis zu den höchsten Schulstufen in die Hände von Frauen legen wollte.

Es sind also in der Entwicklung der Dinge auch hundert Jahre keine Ewigkeit. Der zürcherische Lehrerinnenverein ist somit noch recht jung!

Und wenn man bedenkt, daß er außer seinem Kämpfen für die Stellung der Lehrerin, außer den schulischen Interessen, die er je und je verfolgte und verfocht, ja für die einzelne seiner Mitglieder erfolgreichste Pionierarbeit geleistet haben, den Hilfsbedürftigen in- und außerhalb unseres Landes immer wieder seine Hand geboten. Daß er der Kunst in jeder Form Eingang verschaffte in die Zusammenkünfte der Lehrerinnen, wissend, daß man nicht nur geben kann, sondern gerade im Lehrerberuf immer wieder schöpfen muß. Daß es für den Erzieher, die Erzieherin hohe Pflicht bedeutet, den Menschen in sich zu kultivieren, denn dieses Menschsein ist wohl die größte erzieherische Kraft und wirkt mehr und anhaltender, als Worte es zu tun vermögen, auch wenn sie noch so brennend hingeworfen sind. Wenn man all das bedenkt, so muß man gestehen: der Zürcher Lehrerinnenverein hat viel getan!

« Nur wer die Herzen bewegt,  
bewegt die Welt »,

sagt der Dichter Ernst Wiechert. Auch wir Lehrerinnen sollen das, was gerade uns Frauen an Besonderheit von der Natur geschenkt ist, die warme Mütterlichkeit und das Dem-Herzen-Nahe-Sein, Auf-seine-Stimme-Hören, freudig in unserem Tun weitertragen.

Wir beugen uns in Demut vor der Erkenntnis eines Leonhard Ragaz:

« Die Welt lebt mehr, als sie ahnt,  
von der Erlöserkraft gerade der Frau. »

Und wenn wir die Geschichte des Zürcher Lehrerinnenvereins ein Stück Frauenbewegung nannten, so deswegen, weil der Kampf der Frau um den Platz, der ihr die Möglichkeit öffnet, mit all ihrer Kraft und besonderen Befähigung unserem Volk und Land zu dienen, auch der Kampf der Zürcher Lehrerin war und ist.

« Was aber wäre ein Glaube nütze,  
der nichts wagen will ? »

Dieses und das andere Wort Romain Rollands:

« Leiden heißt lernen »,

wollen wir uns ins Herz schreiben und mutig und voll Zuversicht unseren guten Weg vorwärtsgehen, verbunden all denen in Behörden, Kollegenschaft und Volk, die mit Verständnis zu uns stehen.

Und so bleibt nur noch übrig, allen, die dem Zürcher Lehrerinnenverein zum Wohle unseres Standes und der uns anvertrauten Schule je und je in Selbstlosigkeit und Treue ihre Kraft und Zeit geopfert haben, den ehemaligen Präsidentinnen und ihrem Mitarbeiterstab, dem jetzigen Vorstand, von ganzem Herzen für ihre Arbeit zu danken und den Wunsch auszusprechen, der Zürcher Lehrerinnenverein, als Sektion unseres großen schweizerischen Verbandes, möge getreu der Tradition, die hinter uns liegt, die leuchtende Fackel auch in Zukunft weitertragen.

Wir sind noch jung, denn was 50 Jahre in der Entwicklung der Dinge bedeuten, das hat uns unsere Rückschau gezeigt.

Jung sein aber heißt voll Begeisterung und Zukunftsglaube sein. Jung sein heißt sich freuen.

« Seit es Menschen gibt,  
hat der Mensch sich zu wenig gefreut »,

klagte einst ein Dichter.

Wir wollen es am heutigen Tage recht von Herzen nachholen, dankbar dafür und sich klar bewußt, daß wir in unserem Verbande etwas besitzen, was Kolleginnen außerhalb unserer Landesgrenzen während vieler Jahre schmerzlich vermissen mußten. Es liegt eine Verpflichtung darin.

Dankbar auch für die schöne Arbeit an der Jugend, die uns alle miteinander verbindet und zusammengeführt hat, dieser Jugend, die unsere Freude und unser Jungsein braucht.

Der Zürcher Lehrerinnenverein möge weiterwachsen und blühen, segenspendend, wohin auch seine Hand reicht.

*Olga Meyer.*

---

**S Glück** S Glück, das häd syn eigne Chehr,  
Chasch em nüd bifele,  
Wänn t am wenigste draa tänkscht,  
Staads scho uf der Sele.  
Lyslig chunds und lyslig gaads,  
Wie nes Liecht, wo löscht.  
Eerscht, wänns nümen umen ischt,  
Gspüürscht, es fählt der s Bescht.  
S staad na ales a sym Oort,  
Ales schynt, wie suscht,  
Nu e Stimm, e liebi Stimm,  
Schwiget i der Bruscht,  
Wie de Brune vor em Huus,  
Wänn er nüme singt,  
Wie nes Glaas, wo glüüetet häd,  
Wänns eismaal verspringt.

*Ruedolf Hägni.*